

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Band:** 26 (1998)

**Artikel:** Der "Antikenroman" in der isländischen Literatur des Mittelalters : eine Untersuchung zur Übersetzung und Rezeption lateinischer Literatur im Norden

**Kapitel:** Die Charakteristika der isländischen Übersetzungen

**Autor:** Würth, Stefanie

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858255>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

henden Satzglieder „er sidan var byskup at Holum. ok sua Alexandro magno“ können nur als Attribut zur genaueren Identifizierung Brandurs gedacht gewesen sein und brauchen somit in keinem Bezug zum nachfolgenden Hinweis auf den Auftraggeber zu stehen.<sup>517</sup> Die Norwagismen in der ältesten erhaltenen Handschrift belegen, daß der Text entweder in Norwegen entstanden oder schon bald nach Norwegen gelangt und dort kopiert worden sein muß. Als sich Brandur Jónsson nach seiner Wahl zum Bischof den Winter über in Norwegen aufhielt, hatte er seine *Gyðinga saga* bereits abgeschlossen. Vielleicht hatte Brandur zu diesem Zeitpunkt auch schon mit der Übersetzung der *Alexandreis* begonnen, die er dann während seines Aufenthalts in Norwegen fertigstellte.

Wie oben gezeigt wurde, enthält die *Alexanders saga* eine Reihe zeitgenössischer Anspielungen und Passagen, die sich auf das von innenpolitischen Unruhen erschütterte Island beziehen lassen. Der oft schwer verständliche Text der *Alexandreis* wurde didaktisch aufbereitet, damit er auch für ein Publikum mit geringem Hintergrundwissen und ohne Lateinkenntnisse verständlich war. König Magnús Hákonarson, dessen Vater großen Wert auf umfassende Bildung legte, hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Der norwegische Königsspiegel belegt, daß König Hákon bei seinen Söhnen Wert auf die Kenntnis von Sprachen und der Geographie legte. Gerade solche Kenntnisse setzte aber Brandur bei seinem Publikum offensichtlich nicht voraus. Die *Alexanders saga* beschreibt einerseits, wie Ehrgeiz einen König zum Herrscher über große Teile der Welt machen kann. Wenn er aber das rechte Maß aus den Augen verliert, so wird er alles wieder verlieren. Andererseits wird aber auch gezeigt, wie förderlich für ein kleines Land die Herrschaft eines klugen und mächtigen Königs sein kann, sofern man sich dessen Entscheidungen und Anordnungen widerspruchslos fügt. Vor dem Hintergrund der Unterwerfung Islands durch Norwegen kann die *Alexanders saga* somit gleichermaßen als Mahnung für die isländische Bevölkerung gelesen werden wie als erbauliche Lektüre für den norwegischen König.

## 2.6 Die Charakteristika der isländischen Übersetzungen

Anders als auf dem Kontinent, wo die Übersetzer häufig sowohl über die Sprache ihrer Vorlagen als auch über ihre Aufgabe und Verantwortung bei der Wiedergabe der Texte in einer anderen Sprache reflektieren,<sup>518</sup> tauchen solche Fragestellungen in den pseudohistorischen Übersetzungswerken Islands nicht auf. Die einzige Stelle, in der die Tätigkeit des Übersetzens angesprochen wird, ist der umstrittene Epilog der Handschrift AM 226, fol., der Brandur Jónsson als Übersetzer der *Alexanders saga* und der *Gyðinga saga* nennt. Dieser Epilog stammt jedoch von einem späteren Kompilator und stellt keine Aussage des Übersetzers selbst dar. Den isländischen Verfassern stellte sich die Frage nach der zu verwendenden

<sup>517</sup> Generell sind mittelalterliche Auftragszuschreibungen mit Vorsicht zu betrachten, da sie häufig erst später als Topos von Schreibern hinzugefügt wurden, um den Wert eines Werkes zu erhöhen [Sverrir TÓMASSON: „Hvenær var Tristrams sögu snúið?“ (1977), S. 56-57].

<sup>518</sup> Beispiele siehe unten, in Kap. 5.

Sprache offensichtlich nicht, sondern im 12. Jahrhundert hatte sich die isländische Sprache bereits eine so gefestigte Stellung in der Literatur verschafft, daß es gar nicht mehr zur Debatte stand, welcher Sprache sich ein isländischer Verfasser bedienen sollte.

### 2.6.1 Veränderungen gegenüber den Vorlagen

Alle fünf pseudohistorischen Übersetzungswerke weisen gegenüber ihren lateinischen Vorlagen eine Reihe von gemeinsamen Veränderungen auf, unter denen die Tendenz zur *brevitas* am auffälligsten ist. Trotz durchaus vorhandener Zusätze - meist in Form von Erklärungen oder ergänzender Information - verkürzten die isländischen Übersetzungen ihre Vorlagen, wobei vor allem Deskriptionen, Reflexionen des Autors sowie Generalisierungen gestrichen wurden. Die isländischen Werke zeichnen sich durch das Bestreben nach einem konsequent linearen Handlungsablauf und damit durch die Konzentration auf den „roten Faden“ aus. Die Handlung schreitet in der Regel gleichmäßig voran, ohne zeitliche Sprünge, Rückblenden oder Vorausgriffe auf zukünftige Ereignisse. Die Verfasser vermieden Wiederholungen und konzentrierten sich darauf, Fakten und tatsächlich Geschehenes zu berichten, während Vermutungen, Ahnungen, aber auch Vorausdeutungen oder noch nicht ausgeführten Plänen kein Raum gegeben wurde. Sofern sie subjektive Kommentare der lateinischen Autoren übernahmen, wurden diese mittels einleitender Floskeln in der Form von „Svá segir [...]“ als fremde Meinung kenntlich gemacht. Am Beispiel der *Rómverja saga* konnte gezeigt werden, daß diese für die isländischen Übersetzungen so typischen Formulierungen auf den Gebrauch glossierter und für den Rhetorikunterricht bearbeiteter Vorlagen zurückzuführen sind. Nicht nur in den pseudohistorischen Übersetzungswerken, sondern auch sonst in der isländischen Literatur treten häufig Überleitungen auf, wie „nú er aptur að snúa“ oder „nú er þar til að taka“. Deren Ursprung ist vermutlich ebenfalls in kommentierten lateinischen Handschriften zu suchen, in denen Anfang oder Ende von Digressionen durch Sätze wie „et hic reddit Lucanus ad hystoriam“ gekennzeichnet werden.<sup>519</sup>

Da die Beschreibung von Gefühlen der am Geschehen beteiligten Personen eine subjektive Äußerung und eine Beurteilung durch den Autor beinhaltet, erwähnen die isländischen Texte Emotionen nur dann, wenn sie eine handlungstragende Funktion zu erfüllen haben. Desgleichen verhielten sich die isländischen Übersetzer bei Wertungen des Geschehens äußerst zurückhaltend und überließen es dem Publikum, seine eigene Meinung über die referierten Ereignisse zu bilden. Anders als die oft sehr deutlich für eine bestimmte Partei eintretenden lateinischen Werke strebten die pseudohistorischen Übersetzungswerke eine ausgeglichene Darstellung an, indem sie sich auf eine neutralere Wiedergabe der historischen Fakten konzentrierten und die offene Beeinflussung ihres Publikums scheinbar vermieden - auch wenn natürlich die Selektion des wiedergegebenen

---

<sup>519</sup> SANFORD, Eva Matthews: „The Manuscripts of Lucan: Accessus and Marginalia“ (1934), S. 291.

Materials ebenfalls die subjektive Meinung des isländischen Autors zum Ausdruck bringt.

Die pseudohistorischen Übersetzungswerke halten strenger am Inhalt, d.h. an der *materia*, als an der äußeren Gestalt der lateinischen Texte fest. Obwohl es zum Beispiel in der *Rómverja saga* möglich ist, dem Argumentationsgang der lateinischen Vorlagen nahezu Satz für Satz zu folgen, zeigt es sich doch, daß der isländische Verfasser nicht bestrebt war, lateinische Konstruktionen nachzubilden und die Rhetorik seiner Vorlagen im Isländischen wiederzugeben. Vielmehr läßt der häufige Gebrauch idiomatischer Wendungen erkennen, daß der Übersetzer bemüht war, das Potential der eigenen Sprache auszunutzen. Die pseudohistorischen Übersetzungswerke wirken daher, mit Ausnahme der *Alexanders saga*, weniger elegant und etwas bieder im Vergleich zu den lateinischen Texten.

Der besseren Verständlichkeit für ein isländisches Publikum dienen auch stilistische Veränderungen, wodurch die pseudohistorischen Übersetzungswerke den einheimischen literarischen Traditionen angepaßt wurden. Hierzu zählt neben dem linearen Handlungsablauf unter anderem die Bevorzugung parataktischer Satzkonstruktionen statt der bisweilen komplizierten Satzgefüge und umfangreichen Perioden der lateinischen Vorlagen. Vor allem bei der Einführung neuer Personen und am Anfang eines Kapitels lösten sich die isländischen Übersetzer vom Wortlaut ihrer Vorlage und griffen auf in der einheimischen Literatur bereits etablierte Muster zurück. Auch der intensive Einsatz direkter Rede, wobei häufig eine Aussage in anfänglich indirekter Rede in direkte Rede umbiegt, weist Parallelen in der einheimischen literarischen Tradition auf. Durch den Gebrauch der einleitenden *Verba dicendi* und der Inquitformeln drängt sich aber auch der Erzähler in das Bewußtsein des Publikums.<sup>520</sup> Der Einsatz der direkten Rede ermöglicht nicht nur subjektive Äußerungen in einem scheinbar objektiven Bericht,<sup>521</sup> sondern er bewirkt auch größere Anschaulichkeit des Geschehens, weil die handelnden Personen selbst sprechen.

Da für ein nicht gelehrtes Publikum die in den lateinischen Werken häufig eingesetzten Metaphern und Metonymien aus der antiken Mythologie unverständlich bleiben mußten, zogen die isländischen Übersetzungen klare und eindeutige Aussagen vor. Antike heidnische Götter wurden, sofern man sie überhaupt beibehielt, durch Namen der nordischen Mythologie ersetzt. Im allgemeinen wurde jedoch der gesamte Götterapparat auf ein Minimum reduziert. Den Göttern wird kein Einfluß auf den Fortgang der Handlung eingeräumt, und darüber hinaus unterstützte die Auflösung von Umschreibungen die konkrete und faktenorientierte Darstellung der isländischen Übersetzungen. Obwohl die lateinischen Vorlagen vielfältige Möglichkeiten zu einer didaktischen Aufbereitung des Materials boten, verzichteten die isländischen Übersetzungen weitgehend darauf, ihr Publikum über die für das Verständnis des Kontextes notwendigen Informa-

---

<sup>520</sup> PRATT, Karen: „Direct Speech - a Key to the German Adaptor's Art?“ (1989), S. 215-216.

<sup>521</sup> Vgl. hierzu die Beispiele aus den *Breta sögur*: Brutus äußert sich in direkter Rede über sein Vorhaben, die Inseln aufzusuchen [*Historia* §20 versus *Breta sögur* (1848), S. 138]; in der Lear-Episode stehen die Dialoge in direkter statt indirekter Rede [*Historia* §§31-32; *Breta sögur* (1848), S. 156-166]; Elidurus wendet sich an seine Männer [*Historia* §50; *Breta sögur* (1848), S. 186].



tionen hinausgehend zu belehren. Vor allem detaillierte geographische Angaben fehlen in den isländischen Werken, die nur die bedeutendsten Orte namentlich erwähnen, deren allgemeine Bekanntheit vorausgesetzt werden konnte. Die isländischen Übersetzer bemühten sich, lateinische Spezialtermini, zum Beispiel aus den Bereichen Politik oder Militär, mit isländischen Worten wiederzugeben. Falls die adäquate Übertragung eines solchen Begriffes Schwierigkeiten bereite, griffen sie auf Umschreibungen zurück oder erleichterten ihrem Publikum das Verständnis durch zusätzliche Erklärungen. Die pseudohistorischen Übersetzungswerke wollten demnach nicht nur ein gelehrtes Publikum ansprechen, bei dem sich die Verfasser auf historische, geographische oder fremdsprachliche Vorkenntnisse verlassen konnten. Andererseits bemühten sich die isländischen Werke jedoch auch nicht darum, die dargestellten Ereignisse zu „nordisieren“, das heißt in eine Szenerie des nordischen Mittelalters zu verlegen, sondern dem Publikum sollte die Distanz zwischen seiner eigenen Gegenwart und den erzählten Ereignissen durchaus bewußt werden.

In ihrer Gesamtheit bewirken die in den pseudohistorischen Übersetzungswerken vorgenommenen Eingriffe eine Historisierung der dargestellten Ereignisse. Die isländischen Übersetzer wollten weder ethische Normen vermitteln noch die Handlungen der beteiligten Personen psychologisieren. Anders als die sich oft subjektiv zu Wort meldenden lateinischen Autoren bleiben die Verfasser der isländischen Antikenromane im Hintergrund, lassen ihre Anwesenheit aber dennoch durch die straffe Organisation der Erzählung und die selbständige Gestaltung ihres Stoffes spüren. Die isländischen Übersetzungen, wie auch die kontinentale mittelalterliche Historiographie, kennen keine Zentralperspektive, sondern zeichnen sich durch eine zyklische und multifokale Darstellung aus.<sup>522</sup> Sie wollten ausschließlich faktizitätsorientiert über die historischen oder als historisch betrachteten Ereignisse eines genau umrissenen Zeitraumes informieren und setzten im Gegensatz zu den lateinischen Vorlagen die Ereignisse auch nicht in Bezug zu zeitgenössischen Verhältnissen. Hinweise auf die Zustände der eigenen Zeit, die sich in den lateinischen Vorlagen häufig in Verbindung mit moralischen Reflexionen finden, fehlen in den isländischen Übersetzungen vollständig. Allein in der *Alexanders saga* lassen sich Bezüge zur politischen und gesellschaftlichen Situation der Entstehungszeit feststellen, die aber vom Übersetzer nicht explizit formuliert wurden.

Die Selbständigkeit, mit der die isländischen Verfasser ihre lateinischen Vorlagen bearbeiteten, läßt den Schluß zu, daß sie ihr Selbstverständnis aus ihrer historiographischen Tätigkeit bezogen. Wie sich aus mangelnden Reflexionen über das Übersetzen sowie aus der freien Wiedergabe der Vorlagen ersehen läßt, war die Sprache der von ihnen verwendeten Quellen sekundär. Somit entspricht die Arbeitsweise der isländischen Übersetzer der von Redaktoren, denen vor allem an der Bewahrung des Inhalts lag, weniger dagegen an der sprachlich korrekten Umsetzung ihrer Vorlagen. Ihr Ziel bestand darin, die *materia* der lateinischen Autoren in einen neuen, ihrer eigenen Intention unterworfenen Textstatus zu übertragen. Da das Mittelalter sehr stark von der Vorstellung der Zeichen-

---

<sup>522</sup> SPIEGEL, Gabrielle: „Genealogy: Form and Function in Medieval Historical Narrative“ (1983), S. 45.

haftigkeit geprägt war und auch Sprache als Zeichen betrachtete,<sup>523</sup> ist anzunehmen, daß sich die Isländer der Tragweite ihrer Entscheidung für nahezu ausschließlichen Gebrauch der Volkssprache sowie für eine eigenständige Form zur Aufzeichnung von Texten durchaus bewußt waren.

Die Eingriffe in den Handlungsablauf und die sprachliche Form der lateinischen Vorlagen dürfen nicht auf die vermeintliche Inkompetenz der isländischen Übersetzer zurückgeführt werden. Vielmehr sollten die isländischen Adaptationen die Funktion erfüllen, einen aus einem sprachlich und kulturell fremden Umfeld stammenden Stoff den Erwartungen und dem Erfahrungshorizont der isländischen Bevölkerung zugänglich zu machen. Die pseudohistorischen Übersetzungswerke verlangen von ihrem Publikum keine so große Abstraktionsfähigkeit wie die lateinischen Texte. Diese für die volkssprachige Literatur charakteristische „demetaphorization“<sup>524</sup> resultierte aus der unterschiedlichen Erwartungshaltung, die im Mittelalter gegenüber volkssprachiger und lateinischer Literatur eingenommen wurde. Bei einem Publikum volkssprachiger Werke, das nicht unbedingt des Lesens oder Schreibens kundig war und daher Literatur durch Hören rezipierte, konnte nicht die gleiche Fähigkeit zur Deutung abstrakter Verhältnisse vorausgesetzt werden wie dies bei einem gelehrten und an lateinischen Texten geschulten Publikum der Fall war. In Island wandten sich die Autoren früher als in anderen Ländern mit volkssprachigen Werken auch an ein Laienpublikum.<sup>525</sup> Die stilistischen Charakteristika der pseudohistorischen Übersetzungswerke weisen darauf hin, daß sie nicht in erster Linie für den schulischen Gebrauch bestimmt waren, sondern sich an ein „quasi-literates“ Publikum wandten, dem die Rezeption der Werke lateinischer Autoren durch Vorlesen ermöglicht werden sollte. Parataktische Satzkonstruktionen, die geringe Anzahl lateinischer Begriffe oder am Lateinischen orientierter Satzkonstruktionen, der stringente Handlungsablauf sowie der häufige Einsatz von direkter Rede erleichterten einem Publikum, das daran gewöhnt war, Literatur durch das Ohr aufzunehmen, die Rezeption fremder Stoffe.<sup>526</sup>

Dennoch sind die pseudohistorischen Übersetzungswerke eine rein schriftlich konzipierte Literatur, deren Verfasser das narrative Potential ihrer Vorlagen erkannten und zu einer selbständigen Darstellung nutzten. Die Übersetzer waren

---

523 BRINKMANN, Hennig: „Die Zeichenhaftigkeit der Sprache, des Schrifttums und der Welt im Mittelalter“ (1974), S. 1.

524 BÄUML, Franz H.: „Varieties and Consequences of Medieval Literacy and Illiteracy“ (1980), S. 264.

525 Bäuml setzt die Phase der „demetaphorization“ auf dem Kontinent in die Zeit „before the middle of the thirteenth century“ [„Varieties and Consequences of Medieval Literacy and Illiteracy“ (1980), S. 264].

526 Der Übergang von indirekter Rede in direkte Rede ist auch in kontinentalen Werken anzutreffen, die vorgelesen werden sollen. So enthält das in deutscher Sprache verfaßte *Buch der Maccabäer* häufig diesen Übergang [Karl HELM in *Das Buch der Maccabäer* (1904), S. LXX]. Dieses im 14. Jahrhundert entstandene Werk zählt zur Literatur des deutschen Ritterordens, die in erster Linie zur Unterrichtung und Erbauung der zahlreich vertretenen Laien dienen sollte. Aus den Ordensstatuten geht hervor, daß diese Unterweisung mündlich, zum Beispiel bei Tischlesungen, erfolgte [RICHERT, Hans-Georg: „Die Literatur des deutschen Ritterordens“ (1978), S. 277].

sich ihres literarischen Schaffens bewußt und spielten mit den Ebenen der textexternen und textinternen Realität. Häufig überschritten sie die Grenze zwischen diesen beiden Realitäten, indem sie die Verfasser der lateinischen Vorlage als sprechende Personen einführten. Dadurch verliehen sie der textinternen Realität den Anschein textexterner Realität, wiesen sich selbst aber gleichzeitig als auktoriale Erzähler aus, obwohl sie sich sonst darum bemühten, hinter den von ihnen berichteten Ereignissen zurückzutreten. Ein solches Verfahren, das nur in rein schriftlicher Literatur möglich ist,<sup>527</sup> widerspricht nicht der Tatsache, daß eine solche Literatur auch aural rezipiert werden konnte.<sup>528</sup> Da aus der Zeit vor der Entstehung der *Rómverja saga* nur sehr wenige originale isländische Werke erhalten sind, ist anzunehmen, daß eine starke mündliche Tradition zusammen mit den frühesten Übersetzungen aus dem Lateinischen den Stil der pseudohistorischen Übersetzungswerke bestimmte, die somit einer „sekundären Mündlichkeit“ angehören,<sup>529</sup> deren Texte aus einer „Gelehrtenkultur“ hervorgehen, die aber die Tendenz zeigt, die Bedeutung der Stimme für sämtliche Vermittlungsstufen von der Produktion bis zur Rezeption wiederherzustellen.

## 2.6.2 Charakteristika der isländischen Literatursprache

In den pseudohistorischen Übersetzungswerken tauchen Stilzüge auf, die auch aus den zum Teil erst nach ihnen entstandenen *Íslendingasögur* bekannt sind und die häufig auf den Einfluß der mündlichen Überlieferung zurückgeführt werden. Darüber hinaus weisen die pseudohistorischen Übersetzungswerke stilistische Gemeinsamkeiten mit den im „volkstümlichen“ Stil verfaßten frühesten Übersetzungen aus dem Lateinischen auf, den Homilien und Heiligenleben.<sup>530</sup> Die in den ältesten Handschriften erhaltenen isländischen Heiligenleben, wie zum Beispiel die *Nikulás saga erkibiskups*, die *Silvesters saga*, die *Basilius saga*, die *Clemens saga* oder die *Pétrs saga*, setzen ebenfalls häufig die direkte Rede ein, auch in nur kurzen Äußerungen. In diesen Texten, in denen kurze Sätze in parataktischer Reihung gegenüber hypotaktischen Konstruktionen bevorzugt werden, wird häufig der Tempuswechsel als Stilmittel eingesetzt. Diese frühen Texte enthalten nur sehr wenige, direkt aus den lateinischen Vorlagen übernommene

---

<sup>527</sup> BÄUML, Franz: „Varieties and Consequences of Medieval Literacy and Illiteracy“ (1980), S. 250.

<sup>528</sup> Franz H. BÄUML weist darauf hin, „that the traditional dichotomy literacy/orality cannot be maintained for the Middle Ages.“ [„The Theory of Oral-Formulaic Composition and the Written Medieval Text“ (1987), hier: S. 42]. Bäuml macht in diesem Artikel vor allem auf die Implikationen aufmerksam, die Elemente der mündlichen Überlieferungen in geschriebenen Texten im Hinblick auf die Rezeption beinhalten.

<sup>529</sup> Zur Unterscheidung von „gemischter Mündlichkeit“ und „sekundärer Mündlichkeit“ siehe ZUMTHOR, Paul: *Die Stimme und die Poesie in der mittelalterlichen Gesellschaft* (1994), S. 44-45.

<sup>530</sup> Die folgenden Ausführungen folgen Jónas KRISTJÁNSSON: „Learned style or saga style?“ (1981), S. 263-264.

Begriffe oder syntaktische Konstruktionen und gestalten Kapitelanfänge sowie die Einführung neuer Personen in ähnlicher Weise wie die pseudohistorischen Übersetzungswerke oder später die Íslendingasögur.

Die Beispiele für Tempuswechsel innerhalb eines Satzes oder für den Übergang von indirekter zu direkter Rede weisen bereits in der *Rómverja saga* keine Entsprechungen in ihren lateinischen Vorlagen auf und müssen demnach als Innovationen des Übersetzers betrachtet werden, dem sie vermutlich als Elemente der mündlichen Tradition bekannt waren.<sup>531</sup> Die *Rómverja saga* als älteste der weltlichen Übersetzungen beeinflusste ihrerseits nicht nur den Stil der auf sie folgenden Übersetzungen, sondern vermutlich auch in isländischer Sprache verfaßte Literatur, wie die Konungasögur.<sup>532</sup> Es scheint somit, als seien Charakteristika des mündlichen Erzählstils nicht nur direkt in die originalen isländischen Sagas eingeflossen, sondern auf dem Umweg über die ältesten Übersetzungen verschriftlicht und damit für eine offizielle Ausdrucksweise sanktioniert worden.<sup>533</sup>

Es ist umstritten, welche dieser früh ausgeprägten Eigenheiten der isländischen Schriftsprache, wie Tempuswechsel, Übergang indirekte - direkte Rede oder auch AcI-Konstruktionen, auf eine hochentwickelte mündliche Erzählkunst zurückzuführen oder als rein literarische Phänomene zu erklären sind.<sup>534</sup> Ein Teil dieser Stilmittel, wie Parataxe oder häufiger Einsatz der direkten Rede, kommt auch in lateinischen Texten religiösen Inhalts vor.<sup>535</sup> Eindeutig wird aber die Frage nach der Herkunft dieser Charakteristika nie zu klären sein, weil wir es immer mit literarischen Zeugnissen zu tun haben, die sicherlich nicht als Protokolle eines mündlichen Vortrages interpretiert werden können, die aber alle „durch die Stimme hindurchgegangen“ sind.<sup>536</sup> Die in den pseudohistorischen Übersetzungswerken auffällige szenische Darstellung ist auch ein Charakteristikum der originalen isländischen Literatur und wird hier als „a fundamental point of contact with oral tale-telling“ erklärt.<sup>537</sup> Innerhalb der szenischen Darstellung treten

---

531 Jakob BENEDIKTSSON: „To stiltræk i Rómverja saga“ (1992), S. 136.

532 „I den sammenhæng er det nærliggende at spørge om ikke Rómverja saga kan have været af større betydning for kongesagaen end man hidtil har forestillt sig.“ [Jakob BENEDIKTSSON: „To stiltræk i Rómverja saga“ (1992), S. 136].

533 Schon 1934 hatte Frederik PAASCHE die Ansicht vertreten, daß die frühen Übersetzungen aus dem Lateinischen an der Entstehung verschiedener „saga-artiger“ Stileigentümlichkeiten beteiligt gewesen seien [„Über Rom und das Nachleben der Antike im norwegischen und isländischen Schrifttum des Hochmittelalters“, S. 144].

534 Vgl. dazu den Disput zwischen von SEE, Klaus: „Das Problem der mündlichen Erzählkunst im Altnordischen“ (1981), S. 89-95 und HOFMANN, Dietrich: „Die mündliche Sagaerzählkunst aus pragmatischer Sicht“ (1982), S. 12-21.

535 Die im sogenannten „Christenlatein“ verfaßten religiösen Texte enthalten zahlreiche Bestandteile, die aus der Volkssprache übernommen wurden, in den lateinischen Werken jedoch ihren Charakter als Vulgarismen verloren und eine neue Würde erwarben [AUERBACH, Erich: *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter* (1958), S. 48].

536 ZUMTHOR, Paul: *Die Stimme und die Poesie in der mittelalterlichen Gesellschaft* (1994), S. 35.

537 CLOVER, Carol: „Scene in Saga Composition“ (1974), S. 82.

formelhafte Elemente in größerer Dichte als in den narrativen Abschnitten auf, ohne jedoch eine Entstehung dieser Szenen in der „Mündlichkeit“ zu signalisieren, sondern „[t]hey are better considered features of an earlier oral tradition which became, either partially or wholly before the saga period, part of the literary convention of saga making“.<sup>538</sup> Auch in schriftlich konzipierte Werke konnten Elemente der mündlichen Tradition eingehen, vor allem dann, wenn die Autoren konkrete Vorstellungen von den Erwartungen ihres Publikums hatten und fundierte Kenntnisse sowohl in der mündlichen als auch in der schriftlichen literarischen Tradition aufwiesen.<sup>539</sup> Bisher noch nicht im wünschenswerten Umfang erfolgte Untersuchungen über die frühesten Übersetzungen aus dem Lateinischen, d.h. hagiographische und andere religiöse Texte, könnten Aufschluß darüber geben, ob bereits die ersten isländischen Übersetzer ihre Vorlage frei paraphrasierten, oder ob sie heute als „volkstümlich“ bezeichnete Charakteristika der lateinischen Syntax entnahmen. So zeichnet sich auch die englische Historiographie des 12. Jahrhunderts durch ihren parataktischen Stil aus, der dort aus spätantiken lateinischen Werken übernommen wurde.<sup>540</sup>

Unbestritten belegt das selbstbewußte Verhalten der isländischen Übersetzer gegenüber ihren Vorlagen, daß sich in Island bereits bald nach der Einführung der lateinischen Schrift und Literatur eine eigenständige Literatursprache entwickelt haben muß, die Elemente aus der Volkssprache mit Stilzügen des Lateinischen verband. Darüber hinaus bezeugt der freie Umgang mit den lateinischen Vorlagen, daß im 12. Jahrhundert die Volkssprache in Island eine unangefochtene Stellung als Literatursprache einnahm. In diesem Punkt unterscheidet sich Island von den Ländern des Kontinents, wo die Schriftkultur bis ins 13. Jahrhundert lateinisch war, so daß Hartmut Günther sogar die Ansicht vertritt, „daß es in dieser Zeit zwar althochdeutsch geschriebene Texte, aber keine althochdeutsche ‚geschriebene Sprache‘ gibt.“<sup>541</sup> In den kontinentalen Ländern stehen am Anfang der schriftlichen Literatur in der Volkssprache Interlinearversionen und Glossierungen lateinischer geistlicher Texte,<sup>542</sup> während uns in der isländischen Literatur bereits in den ältesten erhaltenen Texten die Volkssprache in selbständiger und von der lateinischen Syntax und dem lateinischen Wortschatz weitgehend unabhängigen Form entgegentritt.<sup>543</sup> Demnach hatte sich im 12. Jahrhundert in Island bereits das Bewußtsein durchgesetzt, daß keine Verpflichtung zu wörtlicher Wiedergabe der lateinischen Vorlage besteht.<sup>544</sup> Während und nach der Christianisierung waren die Isländer durch Missionare in Kontakt mit volksspra-

---

538 ebenda.

539 Siehe hierzu CURSCHMANN, Michael: „Oral Poetry in Mediaeval English, French, and German Literature“ (1967), S. 48-49.

540 PARTNER, Nancy F.: *Serious Entertainments* (1977), S. 199.

541 GÜNTHER, Hartmut: „Zur neueren Schriftlichkeitsforschung“ (1990), S. 353.

542 SCHWARZ, W.: „The History of Principles of Bible Translations in the Western World“ (1963), S. 8.

543 Es sind nur drei isländische Handschriften erhalten, die Glossen überliefern, wovon lediglich die Glossen in der *Hómilíubók* geistlichen Inhalts sind [RASSELLÀ, Fabrizio D.: „Glossography“ (1993), S. 230].

544 HALVORSEN, Eyvind Fjeld: „Translation - Adaptation - Imitation“ (1974), S. 58.



chiger englischer Literatur gekommen und damit zu der Erkenntnis gelangt, daß schriftliche Aufzeichnungen nicht zwangsläufig in lateinischer Sprache, der Sprache der Gelehrten, verfaßt sein müssen. Im Hinblick auf einen möglichen angelsächsischen Einfluß auf die Entwicklung der volkssprachigen isländischen Literatur könnte ein Vergleich zwischen angelsächsischen und isländischen Homilien Aufschluß über die Ausbildung der isländischen Literatursprache geben.<sup>545</sup>

Das älteste und das jüngste der pseudohistorischen Übersetzungswerke, *Rómverja saga* und *Alexanders saga*, übersetzen eine Reihe spezifischer Termini gleich,<sup>546</sup> unterscheiden sich aber in der Wiedergabe der poetischen Elemente ihrer Vorlage beträchtlich: Die *Rómverja saga* tendiert stärker zu einer nüchternen Prosa als die *Alexanders saga*, die sich bemüht, der poetischen Rhetorik der *Alexandreis* im Isländischen eine äquivalente, rhythmische Prosa entgegenzusetzen. Aus diesem Grund glaubte Meißner nicht an eine Abhängigkeit zwischen den beiden Werken. Er berücksichtigte jedoch nicht, daß es dem Verfasser der *Rómverja saga* gar nicht möglich gewesen sein konnte, im gleichen Umfang wie die *Alexanders saga* poetische Elemente seiner lateinischen Vorlagen beizubehalten, da er den in Versen verfaßten Lucantext mit den nüchterneren Prosatexten Sallusts verbinden und somit eine Einheitlichkeit in der sprachlichen Darstellung anstreben mußte, wohingegen die *Alexanders saga* auf einer einzigen, poetischen Vorlage basiert. Außer Übereinstimmungen im wörtlichen Bereich weisen *Alexanders saga* und *Rómverja saga* weitere Gemeinsamkeiten auf: Beide Sagas reduzieren vor allem die numinosen Elemente ihrer Vorlage, lösen mythologische Umschreibungen auf und ersetzen die bloße Angabe von Titeln oder die unbestimmte Nennung von Personen durch eindeutige Namen. Kommentare der antiken Autoren werden, sofern überhaupt übernommen, stets durch die Einleitung „svá segir [...]“ gekennzeichnet. Beide Übersetzungen tendieren zu größerer Neutralität der Darstellung und vermeiden die subjektive Bewertung und Kommentierung des Geschehens. Da die gleichen Charakteristika auch in den übrigen pseudohistorischen Übersetzungswerken zu finden sind, muß die *Rómverja saga* als ältestes Werk das Modell für die Übertragung lateinischer Texte dargestellt haben, das auch noch 80 Jahre später für die *Alexanders saga* Gültigkeit besaß.

### 2.6.3 Die Bedeutung der Prosa

Unabhängig von der Form ihrer Vorlage wurden alle fünf pseudohistorischen Übersetzungswerke in Prosa abgefaßt. Aber auch wenn ihre Sprache in weniger starkem Maß rhetorisch überformt ist als in den norwegischen Prosaübersetzungen französischer Versromane, ist den Verfassern ihr stilistisches Bewußtsein nicht abzusprechen.

<sup>545</sup> So zählt die Ælfric-Homilie *De falsis diis* zu den ältesten Übersetzungen in norröner Sprache.

<sup>546</sup> So geben beide Sagas *senatus* als *öldungasveit* oder *praefectus urbis* mit *greifi* wieder; weitere Beispiele in *Rómverja saga*, hg. v. Rudolf MEISSNER (1910), S. 159-160.



Halvorsen nahm an, daß die nordischen Übersetzer es als zu schwierig empfanden, das französische Metrum nachzuahmen. Darüber hinaus seien die traditionellen Metren der eddischen und skaldischen Dichtung noch nie für längere epische Werke verwendet und deshalb als ungeeignet betrachtet worden.<sup>547</sup> Dagegen verwies Marianne Kalinke auf die starke Tradition der Prosa innerhalb der nordischen Literatur und machte darauf aufmerksam, daß zur Zeit der Übersetzung der *Tristrams saga*, d.h. zwischen 1225 und 1235, in Frankreich ebenfalls eine Prosaversion des *Tristan* entstanden sei. Da die mittelalterliche Literaturtheorie nicht zwischen Vers und Prosa, sondern zwischen unterschiedlichen Stilebenen unterschieden habe, sei für das Publikum diese formale Abweichung von der Vorlage irrelevant gewesen.<sup>548</sup>

Vermutlich galt innerhalb der nordischen Literatur die Prosa als moderner als die metrischen Formen,<sup>549</sup> weil aus paganer Zeit vor allem poetische Werke - eddische Lieder, Skaldengedichte und Lausavísur - erhalten waren. Schriftliche Literatur in Prosa wurde erst mit der Christianisierung eingeführt, und auch die ersten übersetzten Werke, Heiligenlegenden und -viten, waren in Prosa verfaßt. Die ersten isländischen Prosawerke in der Volkssprache folgten ausländischen Vorbildern, wobei für die Entwicklung der Sagaliteratur vor allem der Legendenliteratur große Bedeutung zukommt.<sup>550</sup> Vermutlich war die Bereitschaft größer, literarische Neuerungen in Prosa einzuführen, weil die zur Verfügung stehenden traditionellen Metren sowohl hinsichtlich ihrer Form als auch ihres Inhalts ein festes System bildeten. Mit ihrer komplizierten Syntax und ihrem schwierigen Kenningsystem war die hochartifizielle Skaldik kaum geeignet für lange epische Erzählungen, wie sie auf dem Kontinent entstanden. Auch umfangreichere Skaldengedichte beinhalten ausschließlich statische Schilderungen oder Lobpreisungen, nie einen komplexen Handlungsablauf.<sup>551</sup> Darüber hinaus galt die Skaldik seit jeher als Kunst, die nur von einer durch ihre dichterische Begabung ausgezeichnete Elite geschaffen werden konnte, und die auch nur einer gesellschaftlichen Elite zugänglich war. Erst nach einer längeren Produktionspause im 11. Jahrhundert wurde die Skaldik im 12. und 13. Jahrhundert erneut für die Vermittlung geistlicher Inhalte entdeckt. Die eddische Dichtung, deren unkomplizierte Metren zur Wiedergabe epischer Inhalte durchaus geeignet gewesen wären, war bereits von Themen der nordischen Heldensage und Mythologie besetzt. Somit vermittelten die eddischen Versmaße eine Atmosphäre

---

<sup>547</sup> *The Norse Version of the Chanson de Roland* (1959), S. 27.

<sup>548</sup> *King Arthur North-by-Northwest* (1981), S. 133.

<sup>549</sup> Im Mittelalter bestanden zwei Ansichten über das Verhältnis zwischen Vers und Prosa, die beide aus der antiken Tradition übernommen worden waren: Zum einen galt die Poesie als zeitlich der Prosa vorausgehend und im Wert höher stehend; zum andern waren aber gebundene und ungebundene Rede beliebig untereinander austauschbar [KLOPSCH, Paul: „Prosa und Vers in mittellateinischer Literatur“ (1966), S. 10].

<sup>550</sup> Siehe dazu Jónas KRISTJÁNSSON: *Eddas and Sagas* (1988), S. 136-137.

<sup>551</sup> Daß es jedoch Versuche gab, skaldische Metren auch narrativ einzusetzen, zeigt Hermann PÁLSSON: „Towards a Classification of Early Icelandic Poetry“ (1990), S. 61-62. Auch die Entstehung der Rímur im 14. Jahrhundert belegt, daß es in der isländischen Sprache möglich war, gebundene Sprache zur Wiedergabe epischer Darstellungen zu benutzen.

des Traditionellen und Alten und waren daher für die nichtisländischen Inhalte der Übersetzungen nicht geeignet.<sup>552</sup> Darüber hinaus war es leichter, stilistische Neuerungen in Prosatexten einzuführen, weil Stabreim, Assonanz und rhythmische Sprache nicht an metrische Formen gebunden sind.<sup>553</sup>

Im 13. Jahrhundert ging auch in Europa die Zeit der großen Versepen allmählich ihrem Ende zu. Innerhalb weniger Jahrzehnte, von 1190 bis 1220, vollzog sich in der französischen Literatur der Umbruch vom Versepos zum Prosaroman.<sup>554</sup> Während sich in den westeuropäischen Ländern die Entwicklung der volkssprachigen Literatur in gebundener Sprache in unterschiedlichen Zeiträumen vollzog, fand die Hinwendung zur volkssprachigen Prosa fast überall gleichzeitig statt.<sup>555</sup> In Frankreich begünstigten vor allem drei Faktoren die Entstehung des Prosaromans:<sup>556</sup> Zum einen gab es eine - vor allem von den anglonormannischen Benediktinern und den französischen Zisterziensern gepflegte - starke Tradition der religiösen Prosa in der Volkssprache; zum zweiten entwickelten zahlreiche nordfranzösische Adlige ein starkes Interesse an Historiographie und gaben Prosawerke über die nationale Geschichte in Auftrag, weil sie der Zuverlässigkeit der Versüberlieferung der *Chansons de geste* mißtrauten; drittens lieferten die im 12. Jahrhundert entstandenen Versromane des Chrétien de Troyes einen reichen Fundus an Erzählstoff für die ersten Prosaromane, die häufig Umarbeitungen von Werken in gebundener Sprache waren.

Innerhalb der mittelhochdeutschen Literatur läßt sich im 13. Jahrhundert eine Annäherung des Romans an die stilistische Haltung der Historiographie feststellen, wobei sich diejenigen Passagen, die in Prosaauflösungen gestrichen oder reduziert wurden, wie z.B. Minnereden oder Briefe, später als eigenständige Gat-

---

552 In diesem Zusammenhang ist es interessant, die westnordischen Verhältnisse mit den schwedischen zu vergleichen, wo Anfang des 14. Jahrhunderts unter dem Titel *Eufemiavisor* deutsche und französische höfische Romane in Knittelverse übersetzt wurden. Es gibt zwar Berichte darüber, daß isländische Skalden auch am schwedischen Hof tätig waren, aber es sind nur Fragmente schwedischer Skaldengedichte in Runeninschriften erhalten. Obwohl gotländische Bildsteine zu der Vermutung Anlaß geben, daß eddische Inhalte auch in Schweden bekannt waren, so sind keine Lieder im eddischen Versmaß aus schwedischem Gebiet erhalten. In Schweden bestand daher kein Grund, gebundene Sprache als traditionell und althergebracht abzulehnen, sondern man konnte sich auch formell an die fremdsprachigen Vorlagen anlehnen.

553 Hierbei ist zu beachten, daß der in der Übersetzungsprosa des 12. bis 14. Jahrhunderts verwendete Stabreim nicht mit der in der epischen germanischen Dichtung verwendeten Reimform identisch ist und keine volkstümliche, sondern eine gelehrte und sekundäre Erscheinung darstellt. Siehe dazu TVEITANE, Mattias: *Den lærde stil* (1968), S. 72.

554 SCHNELL, Rüdiger: „Prosaauflösung und Geschichtsschreibung im deutschen Spätmittelalter“ (1984), S. 215.

555 STEMPEL, Wolf-Dieter: „Die Anfänge der romanischen Prosa im XIII. Jahrhundert“ (1972), S. 585.

556 Siehe dazu WOLEDGE, Brian/H.P. CLIVE: *Répertoire des plus anciens textes en prose française* (1964), S. 42.

tungen etablierten.<sup>557</sup> Mehrere Indizien weisen darauf hin, daß die Historiographie bei einer neuen Art der Rezeption höfischer Versromane eine entscheidende Rolle spielte. Durch die Integration der Kurzfassungen höfischer Versromane in Weltchroniken ab Beginn des 14. Jahrhunderts verwischten sich die Unterschiede zwischen den beiden Gattungen, wodurch der höfische Versroman als historisierende Gattung eine neue Gebrauchsfunktion erhielt.<sup>558</sup>

Auch die isländische Historiographie verwendete sehr früh die volkssprachige Prosa. Da sich die pseudohistorischen Übersetzungswerke auf die historiographischen Aspekte konzentrieren, lag es nahe, sich bei der Darstellung nichtisländischer Geschichte ebenfalls der Prosa zu bedienen.<sup>559</sup> Wie in kontinentalen Prosaauflösungen höfischer Epen wird in den pseudohistorischen Übersetzungswerken die Umsetzung der Versvorlage mit einer Eliminierung derjenigen Elemente verknüpft, die literarische Kommunikation als Vollzug durch eine exklusive Gemeinschaft ausweisen:<sup>560</sup> Die isländischen Übersetzungen verzichteten auf eine elaborierte sprachliche Gestaltung, die nur einem begrenzten Kreis Gelehrter zugänglich gewesen wäre. Desgleichen fehlen in den isländischen Antikenromanen die gelehrten Digressionen ihrer Vorlagen sowie Details, die ein spezielles Wissen im geographischen, mythologischen oder historischen Bereich zu ihrem Verständnis voraussetzen. Hinsichtlich der Konzentration auf die *summa facti* stimmen die isländischen Übersetzungswerke ebenfalls mit kontinentalen Prosaarbeiten überein.<sup>561</sup> Rhetorisch-deskriptive Passagen, umfangreiche Digressionen sowie moralische Belehrungen und Generalisierungen werden zugunsten einer linearen und stringenten Handlungsführung abgebaut. Indem die pseudohistorischen Übersetzungswerke Reflexionen und Kommentare zum berichteten Geschehen vermeiden oder sie als Äußerungen der lateinischen Autoren kenntlich machen, verlegen sie diese subjektiven Aussagen in die Vergangenheit - nahezu auf die Ebene der berichteten Ereignisse. Die konsequente Umsetzung von lateinischen Versvorlagen in isländische Prosa ist somit nicht mit literarischer Inkompetenz, sondern mit dem Bestreben nach allgemeiner Zugänglichkeit des Werkes für ein breites Publikum zu erklären.

---

<sup>557</sup> SCHNELL, Rüdiger: „Prosaauflösung und Geschichtsschreibung“ (1984), S. 226.

<sup>558</sup> ebenda, S. 230-231.

<sup>559</sup> Ein Vergleich mit Frankreich zeigt, daß in der Historiographie der Prosa der Vorzug vor der Versform gegeben wurde, weil die Prosa größere Genauigkeit in ihrer Darstellung erlaubte und man ihr deshalb größeren Wahrheitsgehalt zusprach [WOLEDGE, Brian/H.P. CLIVE: *Répertoire des plus anciens textes en prose française* (1964), S. 28].

<sup>560</sup> MÜLLER, Jan-Dirk: „Gattungsformation und Anfänge des literarischen Marktes“ (1983), S. 440. Zu den entsprechenden Verhältnissen in Frankreich vgl. SPIEGEL, Gabrielle: „History, Historicism, and - the Social Logic of the Text in the Middle Ages“ (1990), S. 80-83.

<sup>561</sup> Siehe hierzu SCHNELL, Rüdiger: „Prosaauflösung und Geschichtsschreibung im deutschen Spätmittelalter“ (1984), S. 220.

#### 2.6.4 Das Verhältnis der pseudohistorischen Übersetzungswerke zu den Riddarasögur

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ließ der norwegische König Hákon Hákonarson eine Reihe anglonormannischer Handschriften mit höfischen Romanen übersetzen, die ihm der englische Historiker Matthew Paris beschafft hatte.<sup>562</sup> Die norwegischen Übersetzer dieser Texte waren vermutlich Geistliche, von denen allerdings nur ein einziger namentlich bekannt ist: ein gewisser Bruder Robert, der die *Tristrams saga* und vermutlich auch die *Elis saga* übersetzte.

In seiner Untersuchung über die norröne Version der *Chanson de Roland* unterteilt Eyvind Fjeld Halvorsen die norwegische Literatur des 13. und frühen 14. Jahrhunderts, zu der er auch *Alexanders saga*, *Trójumanna saga* und *Breta sögur* zählt, in drei verschiedene Stilrichtungen:<sup>563</sup>

- 1) den **echten höfischen Stil** („the real ‚Court Style‘“): „an ornate, strongly rhetorical, and usually flexible and effective style“.
- 2) eine im Vergleich dazu etwas einfachere **Übersetzerprosa** („Translator's Prose“), die weniger rhetorische Mittel einsetzt und Anklänge an den Stil einheimischer Erzählliteratur aufweist. Zwischen höfischem Stil und Übersetzerprosa gibt es zahlreiche Übergangs- und Mischformen. Halvorsen ordnete die von ihm einbezogenen drei pseudohistorischen Werke der „Übersetzerprosa“ zu.
- 3) den **späten Stil** („Late Style“), eine manierierte Form des höfischen Stils, der sich am Lateinischen orientiert und in seiner Neigung zu weitgehend wörtlicher Übersetzung nahezu unlesbar wird.<sup>564</sup>

Die norwegischen Übersetzer übertrugen ihre französischen Vervorlagen in Prosa, wobei sie die Texte sehr stark kürzten und fast immer nur mehr oder weniger detaillierte Zusammenfassungen lieferten. Für die norwegischen Übersetzungen ist es charakteristisch, daß sie den Handlungsgang exakt wiedergeben, ausführliche Beschreibungen seelischer Vorgänge dagegen stark verkürzen. Dabei sind die Übersetzungen durchwegs von sehr guter Qualität; die Übersetzer beherrschten die Sprache ihrer Vorlagen und waren sich ihrer Eingriffe und Veränderungen durchaus bewußt.

Bei ihrem Publikum konnten die norwegischen Übersetzer nur eine begrenzte Kenntnis ausländischer Literatur voraussetzen und mußten daher bei der Übertragung einer fremdsprachigen Vorlage nicht nur die Sprache, sondern auch den ursprünglich für Angehörige eines anderen Kulturkreises bestimmten Inhalt für ihr norwegisches Publikum verständlich aufbereiten. Obwohl König Hákon Hákonarson den Import ausländischer Literatur förderte, beabsichtigte er keine

---

<sup>562</sup> TOGEBY, Knud: „L'influence de la littérature française sur les littératures scandinaves au moyen âge“ (1972), S. 337.

<sup>563</sup> HALVORSEN, Eyvind Fjeld: *The Norse Version of the Chanson de Roland* (1959), S. 10.

<sup>564</sup> Diese Stilform stimmt im wesentlichen mit dem „florissanten Stil“ überein, dessen Charakteristika Ole WIDDING in „Jærtegn og *Maríu saga*. Eventyr“ (1965), S. 132-136 beschreibt.

Abkehr von der einheimischen Sagatradition, sondern die Übersetzungen französischer Werke waren in erster Linie dazu bestimmt, am Königshof einem ausgewählten Publikum vorgelesen zu werden. Die *Hákonar saga* läßt auf eine stärker unterhaltende als belehrende oder gar erbauliche Funktion der Riddarasögur schließen, denn unter den Werken, die am Totenbett des Königs vorgelesen wurden, führt sie keine Riddarasögur auf.<sup>565</sup>

Die im Vergleich zur traditionellen nordischen Literatur als neu oder fremdartig erscheinenden stilistischen Charakteristika der Riddarasögur lassen sich nur bedingt auf die französischen Vorlagen zurückführen. Die meisten dieser Stilmittel waren schon früher in der nordischen Literatur bekannt, neu ist nur das Ausmaß, in dem sie nun verwendet wurden.<sup>566</sup> Im großen und ganzen versuchten die Übersetzer, die vertraute Form der Saga beizubehalten und auch stilistisch einen Mittelweg zwischen ihren Vorlagen und der einheimischen Literatur zu gehen. Beeinflußt durch ihre Vorlagen enthalten die Übersetzungen jedoch ein wesentlich höheres Maß an Subjektivität als dies sonst in der nordischen Literatur der Fall ist. Die Sprache der Übersetzungen ist reicher und gewählter als in originären Werken. Die reiche Verwendung rhetorischer Mittel, vor allem der Alliteration, beruht auf der freien Entscheidung der Übersetzer, die einen bewußten Gegensatz zur heimischen Sagaliteratur schaffen und den von ihnen in die norwegische Sprache übertragenen Werken mittels einer „höfischen Prosa“ einen exklusiven Charakter verleihen wollten. Es sollte eine Annäherung an die poetische Form der französischen Vorlagen erzielt werden, wobei die stilistischen Mittel wohlüberlegt in bestimmten syntaktischen Verbindungen zur Akzentuierung und Schwerpunktsetzung verwendet werden.<sup>567</sup>

Nach Rudolf Meißner lassen sich die typischen Veränderungen, die norwegische Übersetzungen gegenüber ihren französischen Vorlagen aufweisen, in vier, sich teilweise überschneidende Kategorien zusammenfassen:

#### 1) Nordisierung:<sup>568</sup>

König Hákon förderte die neue höfische Literatur auch aus politischem und sozialem Interesse, um durch die literarischen Werke bestimmten politischen Kreisen seine Vorstellungen von Monarchie zu vermitteln. Die norwegischen Übertragungen sollten sich nicht zu eng an ihre französischen Vorlagen anschließen, damit das Publikum die Verhältnisse des norwegischen Hofes mit denen der Erzählungen vergleichen könnte. Indem die Übersetzer höfische Elemente mit bereits eingebürgerten Fremdwörtern bezeichneten und Standesbezeichnungen mit norwegischen Titeln oder Lehnübersetzungen wiedergaben, wollten sie ihre einer

<sup>565</sup> „J sottinni let hann [d.h. Hákon] fyst lesa ser latinubækr. enn þa þotti honum ser mikil mæða i at hugsa þar eftir huersu þat þyddi. let hann þa lesa fyrir ser norænubækr nætr ok daga. fyrst heilagra manna saugr. ok er þær þraut let hann lesa ser konungatal fra Halfdani suarta ok síðan fra ollum Noregs konungum huerium eftir annan.“ [„Hákonar saga gamla“ (1868), S. 229]; „þa er lesit var konungatal framan til Suerris þa let hann taka til at lesa Suerris saugu. var hon þa lesin bædi nætr ok daga iafnan er hann vakti.“ [ebenda, S. 230].

<sup>566</sup> MEISSNER, Rudolf: *Strengleikar* (1902), S. 117.

<sup>567</sup> ebenda, S. 208.

<sup>568</sup> ebenda, S. 234-245.



fremden Kultur entstammenden Erzählungen den Erfahrungen und dem Erwartungshorizont ihrer eigenen Umgebung anpassen. Detaillierte Deskriptionen fremdartiger Dinge wurden reduziert, abgeändert oder übersprungen. Die Anlehnung an die einheimische Sagatradition macht sich vor allem bei der Einführung von Personen bemerkbar. Beim ersten Auftreten einer Person, das häufig wortreicher und ausführlicher als in der Vorlage geschildert wird, verbanden die Übersetzer Beschreibungen des Äußeren mit einer Charakterschilderung, wobei stärkere und zahlreichere Epitheta als in der Vorlage verwendet werden. Die Erzählung verläuft in den nordischen Prosadarstellungen linear und kontinuierlicher als in den zur Sprunghaftigkeit neigenden Versfassungen.

## 2) Kürzungen:<sup>569</sup>

Viele Kürzungen erklären sich aus dem Bestreben der Übersetzer, sich auf den Fortgang der Handlung zu konzentrieren. Deshalb verzichteten sie auf leere Schilderungen und retardierende Momente, wozu auch Details gehören, die nur für ein französisches Publikum von Interesse sein konnten. Die norwegischen Übersetzungen weisen weniger Wiederholungen auf und vermeiden jede unnötige Breite der Darstellung.

## 3) Zusätze:<sup>570</sup>

Um den für die Prosa erwünschten linearen Handlungsverlauf zu erzielen, führten die Übersetzer zur Überbrückung allzu großer Zeitsprünge verbindende Elemente ein. Sie fügten auch häufig den Handlungen Motivationen hinzu und zogen eindeutige Aussagen den vagen Andeutungen und schwerverständlichen Anspielungen der Vorlagen vor. In den norwegischen Übersetzungen sind häufig die Kapitelfanfänge stärker herausgearbeitet und erweitert. Bisweilen treten hier auch persönliche Kommentare sowie Reflexionen oder Erklärungen des Übersetzers auf. Fast immer ist aus dem Kontext ersichtlich, warum ein Übersetzer die Erweiterung seiner Vorlage als notwendig erachtete und woher er seine Informationen bezog. Die Übersetzer neigten dazu, lehrhafte Elemente zu betonen, beschwörende Bitten, Gelöbnisse oder Versicherungen zu verstärken. Da es der einheimische Sagastil vermeidet, Gefühle der handelnden Personen explizit durch den Erzähler zum Ausdruck zu bringen, konnten die Übersetzer nur die betreffenden Personen selbst sich in direkter Rede über ihre Gefühle äußern lassen. Die Frequenz der direkten Rede ist daher in den Übersetzungen höher als in den Vorlagen.

## 4) Abweichungen und Änderungen:<sup>571</sup>

Absichtliche Eingriffe in den Wortlaut der Vorlage betreffen vor allem persönliche Aussagen der französischen Verfasser. Darüber hinaus waren die norwegischen Übersetzer bestrebt, Metaphern und Umschreibungen ihrer Vorlagen nordischen Vorstellungen anzupassen und auf nordische Verhältnisse zu übertragen. Dies gilt auch für idiomatische Ausdrücke oder die Verwendung von Sprichwörtern und Redewendungen. In diesem Bereich kommen die Selbständigkeit und

---

<sup>569</sup> ebenda, S. 262-263.

<sup>570</sup> ebenda, S. 241, S. 245, S. 250-251 und S. 276-277.

<sup>571</sup> ebenda, S. 258 und S. 278-287.



Kreativität, aber auch das Sprachgefühl und die Sprachbeherrschung der Übersetzer am besten zum Ausdruck. Aber nicht nur im stilistischen Bereich, auch im Handlungsverlauf sind Veränderungen gegenüber den Vorlagen ersichtlich. Bisweilen vertauschten die Übersetzer die Reihenfolge der Ereignisse, um einen linearen Handlungsverlauf zu erzielen oder um die Anknüpfung an bereits Erzähltes zu erleichtern. Zum Teil setzten die Übersetzer auch andere Schwerpunkte als ihre Vorlagen und brachten sogar abweichende Anschauungen zum Ausdruck.

Nicht nur von Halvorsen und von Meißner wurde immer wieder betont, daß nur sehr wenige der Riddarasögur in norwegischen Handschriften erhalten sind. Da das Gros der Texte ausschließlich in isländischen Manuskripten vorliegt, ist somit eine Aussage über die Veränderungen gegenüber den französischen Vorlagen, die tatsächlich von den norwegischen Übersetzern stammen, nur bedingt möglich. Spätere isländische Schreiber lehnten die von den norwegischen Übersetzern bevorzugte höfische Prosa ab und änderten den Wortlaut zugunsten einer einfacheren Sprache.<sup>572</sup> Dagegen warnt Geraldine Barnes, die sich in mehreren Artikeln mit der Stellung der Riddarasögur im gesamteuropäischen Kontext befaßte, davor, die Veränderungen der originalen norwegischen Übersetzungen durch isländische Kopisten überzubewerten.<sup>573</sup> Ihrer Meinung nach lassen sich die Unterschiede zwischen den erhaltenen Texten und den französischen Versromanen auf eine bestimmte inhaltliche Zielsetzung zurückführen: Da die Riddarasögur vor allem didaktischen Zwecken am Hof des norwegischen Königs Hákon Hákonarson dienen sollten, wurden in ihnen in erster Linie religiös moralisierende Abschnitte beibehalten sowie solche Passagen, in denen das Königtum besonders vorteilhaft zur Geltung kommt. Nach Ansicht von Barnes stehen somit die Riddarasögur inhaltlich in engem Zusammenhang mit zeitgenössischen Fürstenspiegeln und verfolgten wie diese das Ziel, dem Adel mit Hilfe literarischer Beispiele die Ideale und Pflichten zu vermitteln.<sup>574</sup> Stilistisch standen die Riddarasögur nach Ansicht von Barnes dagegen unter dem Einfluß der hagiographischen Literatur.<sup>575</sup> Am Beispiel der *Flóres saga* versuchte Barnes zu zeigen, daß diese einer bewußten Stilisierung nach dem Vorbild der *Heilagra manna sögur* ausgesetzt gewesen sei.<sup>576</sup> Barnes Ansichten wurde jedoch von verschiedener Seite - vor allem mit philologischen Argumenten - energisch widersprochen. Helle Degnbol verwies darauf, daß ein Teil der Stellen, die Barnes als Belege für bewußten Änderungen des norwegischen Übersetzers anführte, möglicherweise auf die von diesem verwendete anglonormannische Vorlage zurückzuführen seien.<sup>577</sup> Bei Marianne Kalinke stieß Barnes auf heftige Kritik,

---

<sup>572</sup> HALVORSEN, Eyvind Fjeld: *The Norse Version of the Chanson de Roland* (1959), S. 28.

<sup>573</sup> BARNES, Geraldine: „The Riddarasögur: A Medieval Exercise in Translation“ (1977), S. 412 und S. 438 sowie BARNES, Geraldine: „The riddarasögur and mediæval European literature“ (1975), S. 140-158.

<sup>574</sup> „The riddarasögur and mediæval European literature“ (1975) S. 147 und S. 153.

<sup>575</sup> ebenda, S. 155.

<sup>576</sup> „Some Observations on Flóres saga ok Blankiflúr“ (1977).

<sup>577</sup> „A Note on Flóres saga ok Blankiflúr“ (1979). Barnes wiederum wies diese Kritik als zu spekulativ zurück, weil die von Degnbol angeführte Vorlage

weil sie in ihrer Untersuchung zu wenig auf die Überlieferungsverhältnisse Rücksicht genommen und den individuellen Textveränderungen durch Kopisten zu wenig Bedeutung beigemessen habe. In den wenigen Fällen, in denen ein direkter Vergleich einer norwegischen Fassung mit einer isländischen möglich ist, zeige sich, daß die Tendenz zur Verkürzung der Vorlage in den isländischen Handschriften noch stärker ausgeprägt ist als in ihren norwegischen Vorlagen.<sup>578</sup>

Trotz der divergierenden Meinung über die Aussagekraft der erhaltenen Handschriften stimmt die Forschung hinsichtlich der allgemeinen Tendenzen der norwegischen Übersetzungen dennoch überein: Demnach geben die Riddarasögur ihre Vorlagen zwar inhaltlich getreu wieder, stellen aber stilistisch, sprachlich und formal freie Bearbeitungen dar. Die Übersetzer bewegten sich ständig auf dem schmalen Grat zwischen der Aufgabe, ihrem Publikum eine für sie fremde Literatur nahezubringen, dabei aber das Exotische und Fremde dieser Literatur durchscheinen zu lassen, und der Forderung, ihr Publikum nicht überzubeanspruchen und deshalb ihre Texte einheimischen literarischen Traditionen anzupassen.

Auf den ersten Blick stimmen die Riddarasögur und die pseudohistorischen Übersetzungswerke in ihren Unterschieden gegenüber ihren fremdsprachigen Vorlagen überein: Es handelt sich um Prosaübersetzungen, die sich bemühen, den Inhalt der Texte für ein nordisches Publikum verständlich aufzubereiten. Im Detail weisen jedoch die beiden Textgruppen beträchtliche Unterschiede auf: Zwar enthalten auch zahlreiche Riddarasögur erläuternde Zusätze, die aber keine sachlichen Informationen umfassen, sondern vor allem religiös oder moralisch geprägt sind.<sup>579</sup> Die pseudohistorischen Übersetzungswerke sind dagegen zurückhaltender im Gebrauch der rhetorischen Mittel, ihre Sprache ist nüchterner und konzentriert sich auf den faktischen Bericht. Sie setzen in geringerem Umfang Epitheta, Tautologien oder Synonyma ein und streben nach einer „objektiven“ Darstellung, in der religiöse oder moralische Ermahnungen keinen Raum finden. Die pseudohistorischen Übersetzungswerke sind Sachprosatexte in einer einfachen und verständlichen Sprache, die auf die Wiedergabe lateinischer Gelehrsamkeit verzichten und einer popularisierenden Ausrichtung folgten. Die Verfasser der pseudohistorischen Übersetzungswerke verfolgten nicht die Absicht, lateinischen Vorbildern nachzueifern, sondern orientierten sich am Bil-

---

nicht vollständig erhalten sei. Auch die von Degnbol angeführten flämischen Parallelen akzeptierte Barnes nicht, weil es ihrer Ansicht nach durchaus möglich sein könne, daß mehrere Bearbeiter unabhängig voneinander ihre Vorlagen geändert haben können [BARNES, Geraldine: „On the ending of Flóres saga ok Blankiflúr“ (1986)].

<sup>578</sup> „Scribes, Editors, and the riddarasögur“ (1982). Auch diese Kritik ließ Barnes nicht gelten. Sie entgegnete zum einen, daß sich Kalinke selbst widerspreche, was ihre Aussagen über die Zuverlässigkeit isländischer Handschriften angehe, und zum anderen handle es sich bei all diesen Fragen nicht um wirkliche Streitpunkte, sondern vielmehr um eine persönliche Ansichtssache [BARNES, Geraldine: „Some current issues in riddarasögur research“ (1989)].

<sup>579</sup> BARNES, Geraldine: „Arthurian Chivalry in Old Norse“ (1987), S. 50-102, hier: S. 81.

dungsstand des Rezipientenkreises und der intendierten Gebrauchsfunktion des Werkes.<sup>580</sup>

Ein Überblick über die in isländischen Handschriften erhaltenen Übersetzungen zeigt, daß die Isländer offensichtlich andere Inhalte als die Gesellschaft am norwegischen Hof bevorzugten: Es überwiegen Texte mit gelehrten, didaktisch aufbereiteten, historisch-kriegerischen Inhalten, während diejenigen Romane, in denen Liebesgeschichten den Mittelpunkt bilden, weniger stark vertreten sind.<sup>581</sup> Die nüchterne, historisierende Darstellung ist ein isländisches Charakteristikum, während der ausgeprägt höfische Stil vor allem in Norwegen gepflegt wurde. Dies unterstützt zwar die Annahme, daß die pseudohistorischen Übersetzungswerke in Island und nicht im Umkreis des norwegischen Hofes entstanden, schließt aber nicht aus, daß die Texte sehr bald nach ihrer Entstehung auch in Norwegen rezipiert wurden.

---

580 Ähnliche Erscheinungen lassen sich auch an kontinentalen volkssprachigen Legendaren beobachten. Siehe dazu WILLIAMS-KRAPP, Werner: *Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters* (1986), S. 36, S. 171 und S. 271.

581 TOGEBY, Knud: „L'influence de la littérature française sur les littératures scandinaves au moyen âge“ (1972), S. 338.